

Auszug aus: Peter Godzik, Was begeistert mich als Mann an der Feministischen Theologie? Vortrag in Turku am 1. August 1994¹, S. 16-26.

Christa Mulack hat es in ihrem Buch „Die Weiblichkeit Gottes“ (1983 erschienen im Kreuz-Verlag, Stuttgart) unternommen, ein ganzes Kapitel dem „Weg des Weiblichen ans Licht des Bewußtseins Jesu“ zu widmen. Sie nennt ihre Überlegungen und Einsichten „meditative Interpretationen“, die es ihr ermöglichen, die christliche Botschaft neu und also feministisch und das heißt aus einem ganzheitlichen Lebensgefühl heraus zu deuten.

Sie folgt dabei einem Vorschlag von Elisabeth Moltmann-Wendel, die einmal geschrieben hat: „Wir wollen unsere Phantasie wieder für die Theologie entdecken. Theo-phantasie ist in einer frauenfremden Theologie und Kirche notwendig, um das Evangelium von der Befreiung wieder lebendig zu machen. Mit solcher Phantasie kann abstrakt und frauenfremd gewordene Theologie wieder zu dem werden, was sie mal war, und den ganzen Menschen berühren. Solche Phantasie ist die Kraft des Heiligen Geistes, die Erstarres wieder lebendig macht.“

Dazu müssen biblische Aussagen von den Frauen selbst freigeschaufelt werden aus dem Ballast patriarchalischer Mißverständnisse. Christa Mulack schreibt: „Dabei wollen wir sie vorsichtig auf ihren Gehalt, auf ihre Aussage für uns abklopfen, ohne uns bei dieser Arbeit dem Zwang der ‚historischen Frage‘ zu unterstellen, hat doch auch der konventionellen Theologie die historisch-kritische Exegese nicht das gebracht, was sie sich von ihr erhofft hatte: mehr Sicherheit. Ich hingegen gehe davon aus, daß diese Sicherheit nicht in äußeren Kriterien zu suchen ist, sondern nur in uns selbst gefunden werden kann.“

Das heißt für Christa Mulack und andere feministische Theologinnen, die ihr auf diesem methodischen Weg gefolgt sind, nun nicht, daß theologische Forschungsergebnisse auf keinen Fall berücksichtigt werden sollen. Sie dürfen nur nicht das eigene Nachdenken verhindern, Entscheidungen über die Bedeutsamkeit eines Textes abnehmen. „Sie müssen bleiben, was sie sind: ein Teil des Gesamtinstrumentariums, das es einzusetzen gilt in jenem Orchester, zu dem auch die Phantasie, die Intuition, die Einfühlung genauso gehören wie psychologische Erkenntnisse.“

Es ist überaus spannend zu lesen, zu welchen Einsichten über das „Lernen Jesu“ Christa Mulack auf diese Weise kommt. Ich möchte ihre Ergebnisse in zwölf Punkten kurz referieren, nicht ohne vorher zu erwähnen, daß auch ein Mann einen ähnlichen Versuch, Jesus in seinem Werden und Wachsen zu verstehen, vorgelegt hat, nämlich Wilhelm Bruners mit seinem Buch „Wie Jesus glauben lernte“ (1988 erschienen im Christophorus-Verlag, Freiburg im Breisgau).

a) Die vorgeburtlichen Ereignisse

Die beiden Schwangerschaften, die der Elisabeth und die der Maria, von denen Lukas zu Beginn seines Evangeliums berichtet, bezeugen (wie ihre alttestamentlichen Vorbilder), daß weibliche Fruchtbarkeit nicht auf männliche Potenz, sondern auf göttliche Tat zurückzuführen ist. *„Hier kommt das uralte weibliche Empfinden zum Ausdruck, daß für sie die Schwangerschaft ein göttliches Mysterium ist, durch das sie sich in ihrer Weiblichkeit ‚erkennt‘ und anerkannt fühlte von der Gottheit, auch wenn der Mann ihre Empfängnis in den Bereich des Sündhaften abgeschoben hatte“ - nur um damit seine eigene Potenz zu betonen.*

¹ Im Internet unter: http://www.pkgodzik.de/fileadmin/user_upload/Kirchlich-theologische_Themen/Feministische_Theologie.pdf

Interessant ist, daß bei Lukas weder Zacharias noch Josef das erwartete Kind benennen dürfen. Sie werden sprachlos gemacht und damit geistig entmachtet. „In dem neu anbrechenden Reich haben männliche Benennungen, die das Wesen der Dinge aus ihrer Sicht wiedergeben, keinen Platz mehr.“

Josef, der sich nach Männerart klammheimlich aus dem Staub machen will, wird seine Verpflichtung der Frau und ihrem Kind gegenüber bewußt gemacht, die ausdrücklich nicht an ihre sexuelle Bereitschaft ihm gegenüber gebunden ist. *„Was sich die Frau durch Jahrtausende mit ihrer ‚weiblichen Gefügigkeit‘ erkaufen mußte, wird hier zur Pflicht des Mannes erklärt, ohne Anspruch auf Gegenleistung, die die Frau sowieso von sich aus erbringt.“*

Mit dieser Botschaft wird zugleich die männliche Sicht der männlich-weiblichen Differenzierung allein auf der Grundlage der unterschiedlichen Geschlechtsmerkmale korrigiert, wie sie z.B. im priesterschriftlichen Schöpfungsbericht niedergelegt wurde. Matthäus und Lukas bestätigen mit ihren Geburtsgeschichten das weibliche Urwissen, daß Begattung nicht immer identisch sein muß mit der Zeugung eines neuen Menschen. Für das weibliche Wissen stand die Entstehung eines neuen Menschen von jeher mit göttlicher Schöpferkraft in Beziehung: empfangen wurde aus der Kraft der Großen Göttin.

Auch bei den beiden Evangelisten entsteht das Kind aus der göttlich-weiblichen Ruach, dem Heiligen Geist. Hier geht es freilich nicht um die Erklärung eines biologischen Vorgangs, sondern vielmehr um den Hinweis auf eine geistige Neugeburt, bei der es um die Wiedererstehung des uralten mythischen Bildes von Mutter und Sohn geht. Unzählig sind ja die Namen der Muttergottheiten mit ihren Sohngeliebten, die sich über alle Kulturkreise der Erde erstrecken und die Äonen durchziehen. Sie alle sind ein Sinnbild für das Göttliche: die Liebe!

Maria „weiß“ von keinem Manne, sie wurde von keinem Manne „erkannt“, sondern von der göttlichen Ruach, der sie sich unterstellt, die sie bei sich empfängt unter Durchbrechung aller konventionellen Schranken, die das Patriarchat aufgerichtet hat. Christa Mulack schreibt: *„Hier bricht wieder die Zeitlosigkeit in die Zeitlichkeit ein, und das war seit jeher nur durch das Weibliche möglich. Wieder gesellt sich Gleiches zu Gleichem, weibliche Ruach zu menschlichem Weiblichen. Das ist das Geheimnis der Jungfrau, die als Mutter und Geliebte die Religionen durchzieht und mit dem Christentum ihre Auferstehung feiert.“*

Wilhelm Willms hat in seinem großen Singspiel „Ave Eva“ das Geheimnis der Jungfrauengeburt so beschrieben:

*so wurde denn dieses kind
dieses ungewöhnliche kind
geboren
und bis heute rätselt man
wer denn nun wirklich
der vater dieses kindes
sein kann
denn einen solchen vater
wie er einer sein müßte
gibt es nicht
unter den vättern
der menschen
einen solchen vater
der ein solches kind
hätte zeugen können*

einen solchen vater
gibt es nicht
unter den vätern
der menschen
und das ist
der springende punkt
in dieser mysteriösen
geschichte
denn alle
menschlichen gerichte
die sich bis heute
mit diesem fall befassen
versteh'n zu wenig
von der liebe

b) Die Geburt Jesu

Das „historische“ Ereignis der Geburt Jesu findet im beschränkten Rahmen des Patriarchats statt, in dem für den neuen Menschen „kein Raum in der Herberge“ ist.

Geboren wird in Bethlehem der Mensch, der sich als Verkünder des Gottes der Liebe verstand. In einer Höhle, einer Kultstätte der Liebe, kommt er zur Welt. Sterne deuten aus dem Osten entnehmen ihrer Kunst die Geburt des göttlichen Kindes. *„Das religiöse Denken Israels wird also von vornherein als unmaßgeblich angesehen für das, was sich hier ereignet“*, schreibt Christa Mulack.

Kommen die Verehrer bei Matthäus aus der höchsten Bildungsschicht des Auslandes, so waren es für Lukas die Ausgestoßenen der jüdischen Patriarchatsgesellschaft, die das neugeborene Kind anbeten. Denn die Hirten sind verdächtigt als Betrüger, deshalb von der Zeugenaussage vor Gericht ausgeschlossen und verachtet. Rabbi Josef ben Chanina sagt, es gäbe „keine verächtlichere Beschäftigung in der Welt als die des Hirten“. Es ist auffallend, wie sehr diese Einschätzung der Frauen gleicht, die selbst im heutigen Israel vor einem Rabbinatsgericht nicht als Zeuginnen anerkannt werden.

Damit wird in beiden Evangelien das formalistische religiöse Gefüge von Anfang an gesprengt. Im neuen Glauben sollen patriarchalische Denkstrukturen keinen Platz mehr haben. Doch das Patriarchat setzt sich zur Wehr. Sein Vertreter ist Herodes. Bereits Jeremia wußte, daß es noch oft geschehen wird, daß im Patriarchat die Frauen um ihre Kinder weinen, weil auch vor ihnen die männliche Brutalität nicht haltmacht.

Um ihr göttliches Kind zu schützen, müssen Maria und Josef fliehen. Ihr Zufluchtsort ist Ägypten. Patriarchatsgeschichte ist nun einmal aufs engste verbunden mit Kindermord und Flüchtlingselend.

Dennoch bleibt Israel das Land der Wiedergeburt der „Himmelskönigin“, die später ihren Siegeszug um die Welt antritt und ohne die das Christentum wohl kaum so rasch in Europa hätte Fuß fassen können. Ausgerechnet Israel, ein Land, in dem wie in keinem anderen die Ausrottung von Matriarchatsreligionen betrieben wurde und damit der Wahrheit der Göttlichkeit des Weiblichen. Wenn aber „ein innerer Tatbestand nicht bewußt gemacht wird, dann ereignet er sich als Schicksal außen“ (C. G. Jung). Und so konnte das uralte Bild von Mutter und Sohn in Israel neu erstehen.

c) Die Versuchung Jesu

„Dann wurde Jesus vom Geist in die Wüste geführt, um vom Teufel versucht zu werden“ (Matthäus 4,1).

Getreu dem Gesetz der Komplementarität ruft das Weiblich-Göttliche das Männlich-Dämonische auf den Plan. Vom einen in die Wüste, in die Welt des Schweigens und der Stille geführt, spricht ihn das andere an, um ihn in seiner Männlichkeit zu versuchen. Das geschieht dreimal. Bevor Jesus zur Ganzheit - symbolisiert durch die Vier - gelangen kann, muß er sich der Gefahren einseitiger Männlichkeit bewußt werden.

Die typisch männliche Versuchung besteht in jenen drei Ismen, die dem Patriarchat als Herrschaftsinstrumente dienen und die heute die Welt in den Abgrund zu stürzen drohen: dem Materialismus, dem Imperialismus und dem Empirismus.

Christa Mulack schreibt: *„Dies ist die männliche Dreieinigkeit, mit deren Hilfe der weibliche Pol systematisch geleugnet und unterjocht wurde. Sie hat sich als männliches Wertsystem überall in der Welt durchsetzen können und verhindert so die Menschwerdung des Menschen.“*

Jesus wird sich der Gefahren einseitiger Männlichkeit bewußt und widersteht ihnen. Er verläßt die Sackgasse reiner Männlichkeit, und es tut sich ihm eine neue Welt auf. Aber es ist erst ein Anfang, der Schatten bleibt. Das Männlich-Böse verharrt noch in der Abspaltung und kehrt z.B. wieder in der Versuchung des Petrus.

Solange man mit der „Versuchung zur Männlichkeit“ noch nicht fertig geworden ist, bedarf man des Teufels. Solange man mit der eigenen Weiblichkeit noch nicht fertig geworden ist, bedarf man der Frau, um das minderwertige Weibliche auf sie projizieren zu können. Auch hierin erweist sich Jesus als ganz Mann, wie sich im weiteren noch zeigen wird.

d) Die Hochzeit zu Kana

Weibliche Kraft und Intuition gibt den Anstoß zum ersten Wunder und Machterweis Jesu. Jesus ist zwar noch ganz auf den Vater fixiert und erwartet seine Weisung. Aber die Mutter kennt schon die Kräfte des Sohnes. Immer war es erst die Frau, die den Mann erkannte, bevor dieser sie erkennen konnte. Viele Männer warten so auf die Befreiung ihrer Potenz.

Bei Jesus wird das geistig Weibliche noch gegen seinen Willen, d.h. im Gegensatz zu seinem Bewußtsein, wirksam. Die Aufgabe der Integration liegt noch vor ihm.

Aber die neue Erfüllung des Weiblichen deutet sich hier schon an. Krug und Wasser - zwei Grundsymbole des Weiblichen - erleben eine Wandlung. Das Wasser soll nicht mehr dem männlichen Gesetz dienen, der Unterscheidung von „rein“ und „unrein“, sondern dem Leben und in gewandelter Form als Wein der Freude.

e) Die Tempelaustreibung

Die Mutter Jesu und das Haus seines Vaters sind für Jesus noch Projektionsträgerinnen seiner Anima. Aber er nimmt diese Projektionen allmählich zurück und schreitet zu einer höheren Bewußtseinsstufe fort,

- indem er sich von seiner Mutter löst;
- indem er um die Befreiung des Gotteshauses kämpft.

Berg und Tempel sind als bergender und schützender Raum Symbol des Großen Weiblichen, das aus patriarchaler Besetzung befreit werden muß.

„Macht nicht das Haus meines Vaters zu einem Kaufhaus!“ lautet Jesu Aufforderung an die Händler und Wechsler. Mit anderen Worten: Macht es nicht zum Objekt eurer Begierden! Deutlicher kann die Parallele zum Weiblichen nicht dargestellt werden.

Jesus macht sich also auf, das Symbol des Weiblichen zu befreien. Die Entstehung eines neuen Gottesbildes ist unaufhebbar mit der Reinigung des Bildes des Weiblichen verbunden, in dem das Göttliche sich so offenkundig zeigt.

Psychologisch gesprochen macht sich Jesus daran, seine Anima zu befreien, die zuvor noch auf die Mutter projiziert war. Die „Vergewaltigung“ des Gotteshauses, die Jesus hier emotional so stark berührt, ist nur eines der vielen Bilder der Vergewaltigung des Weiblichen in der Patriarchatsgesellschaft.

f) Jesus und die kanaanäische Frau

Eine wichtige psychologische Grunderkenntnis über die Funktion der Anima beim Manne besagt: Sie bestimmt die Beziehung des Mannes zur Frau; und in der Begegnung mit der Frau erfährt und erkennt der Mann das Wesen seiner eigenen Seele.

Jesus geht in dieser Geschichte sehr hart mit der Frau um. Es ist der Status des fremden Weiblichen, der in ihm das Bild des Hundes hervorruft.

Die Frau wehrt sich nicht. Sie scheint die Herzenskälte der Männer zu kennen und weiß, daß man sich vor ihnen erniedrigen muß, wenn man ihre Hilfe braucht. Mehr noch: Sie identifiziert sich mit seinen lästernden Worten und hält ihm damit einen Spiegel vor, in dem er nun seine eigene Seele, die Bosheit seines Herzens, anschauen kann. Seine eigenen Worte kehren zu ihm zurück.

Erst nachdem er seine eigene Anima als Hündin erkannt hat, ist Jesus bereit, dem Weiblichen (in ihm und anderen) Genüge zu tun.

Christa Mulack schreibt: *„Nur wenn das Männliche sich selbst und seinen eigenen Schatten erkennt, wo es bereit ist, auf seinen Stolz zu verzichten und auf das Weibliche zu hören, ihm mit seinen Kräften zu dienen, indem es dessen Bedürfnisse berücksichtigt und damit in seinem vollen Menschsein wahrnimmt, kann das Weibliche genesen, da geschieht das Wunder der Heilung, da kann es in seiner vollen Menschenwürde wiederhergestellt werden.“*

Und so lernt der Menschensohn, was es heißt, den Menschen das Heil zu bringen. Nur weil er selbst durch die Phase der Menschenverachtung gegangen ist und bereit war, sich eines Besseren belehren zu lassen, konnte er zum Lehrer anderer werden - „denn hinter ihm stand die Autorität der Selbst-Erfahrung“. Jesus begreift: Schwachheit muß das Kriterium seines Handelns sein - nicht Volks- oder Geschlechtszugehörigkeit! Mit dieser Erkenntnis dringt er durch zu matriarchalischen Werten, war es doch ausschließlich das Schwache, das im Mutterrecht geschützt wurde. Das Starke konnte sich ja selbst helfen.

g) Jesus und die Samariterin

Das ist eine bewegende Geschichte mit einer tiefen, inneren Dynamik: Jesus begegnet uns zunächst als ein Bittender gegenüber einer fremden Frau am Brunnen. Er weist diese Frau aber auch darauf hin, was er selbst zu geben hat: Er weiß, wie man in der menschlichen Seele eine Quelle anzapfen und zum Sprudeln bringen kann, die nicht mehr versiegt.

Im Laufe eines Gespräches voller Mißverständnisse und behutsamer Annäherungen bekommt Jesus eine Antenne für diese Frau. Es fällt ihm wie Schuppen von den Augen, daß alle diese Schranken, die da um einen Menschen aufgerichtet worden sind,

nur Männerwerk und dem wahren Menschsein in der Gemeinschaft mit Gott hinderlich sind. Er reißt die Schranken ein, die er zuvor zwischen sich und dieser Frau errichtet hatte.

„Er spürt jetzt ganz genau: Geistige Wahrheiten sind zeitlos-ewige Wahrheiten und gehören daher zum zeitlosen Bestand des Menschseins. Gott ist Geist, und nur dieser Geistigkeit bedarf es, um sich ihm zu nähern. Daß aber auch sie ein geistiges Wesen mit ebensolchen Bedürfnissen ist, das hatte sie in diesem Gespräch bewiesen. Sie weiß um das geistige Ringen ihres und seines Volkes, sie kennt die Zukunftserwartung, das Hoffen auf den Messias. Er wird ihnen eines Tages all die ungelösten Fragen beantworten.“

Die vom frommen Israel ausgestoßene Frau hat in ihrer geistigen Bedürftigkeit in Jesus den Wunsch entstehen lassen, ihr zum Messias zu werden. Sie veranlaßt Jesus zu seiner ersten Selbstoffenbarung und wird ihm damit zur „femme inspiratrice“. Das Gespräch verwandelt beide: *„Er, der bei der kanaanäischen Frau noch wußte: Ich bin nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gekommen, wird nun der samaritanischen Frau zum Messias, zum Erlöser, und setzt damit ein Zeichen für die ihm nachfolgenden Jünger: Sie sollen Erlöser der Entrechteten werden, indem sie endlich auch deren geistige Bedürfnisse wahrnehmen und erfüllen. Nur so kann das Heil zu den Menschen kommen, auf das wohl niemand so sehr wartete wie diese. ...*

Wo die Frau von einer geistigen Wahrheit erfüllt ist, da wird sie zur Verkünderin. Auf ihr Wort hin kommen die Menschen ihres Ortes, um sich von der verkündeten Wahrheit selbst zu überzeugen. Nicht weil sie ihnen den Messias verkündet, kommen sie, sondern weil sie sich von ihm erkannt weiß. Ihr ganz persönliches Zeugnis wirft sie hier in die Waagschale, denn auch von ihm hatte sie sich in ihrer ganzen Person angesprochen gefühlt. Diesem ihrem Zeugnis schenken die Menschen Glauben. Es wird zu einer Brücke ihres späteren Glaubens.“

h) Jesus und die Ehebrecherin

Eine Frau ist mit dem Patriarchatsgesetz in Konflikt geraten und soll gesteinigt werden - wohlgerne nur sie. Sie hatte man auf frischer Tat ertappt, den Mann hatte man laufen lassen. Auch hier erweist sich das Vaterrecht in seiner Anwendung in erster Linie als gegen die Frau gerichtet.

Christa Mulack schreibt: *„Durch diese Ehebrecherin konnte man gleich zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen: dem eigenen moralischen Anspruch genügen, ohne selbst etwas dafür tun zu müssen, zum anderen aber hatte man einen konkreten Anlaß, die Gesetzestreue Jesu zu überprüfen, an der man inzwischen wohl mit Recht zweifelte. Nun hatte er eine Gelegenheit, diese unter Beweis zu stellen, indem er ihrem Begehren nachkam und sich für die Steinigung der Frau aussprach und damit seinerseits vor dem Volk ein Exempel statuierte, das die moralischen Auffassungen jener ‚Abgesonderten‘ wieder einmal bestätigte.*

Spätestens seit Freud aber wissen wir, daß die Strenge moralischer Auffassungen ein Indiz für Impulse ist, die im Gegensatz stehen zu solcher Moralität, deren Rigidität ein Abwehrmechanismus ist und nichts anderes. Ist man selber aufgrund seiner Gesetzesauffassung gezwungen, die eigenen Impulse zu vernichten, so schlägt dieses Verhalten selbstverständlich auch nach außen, man vernichtet diejenigen, die das nicht tun. Da aber sich die Triebwelt des Mannes mit seiner Anima verbindet, ist es notgedrungen eine Frau, die dieser Triebverdrängung zum Opfer fallen muß, erscheint sie doch als eigentliche Urheberin dieser ‚verbotenen Impulse‘.

Da Jesus aber längst erkannt hatte, ‚was im Menschen war‘, durchschaute er selbstverständlich auch die Verdrängungs- und Projektionsmechanismen, die sich in Verbindung mit der Ehebrecherin austobten. Von seinen Widersachern wird Jesus nun aufgefordert, zu dem gesetzwidrigen Verhalten der Frau Stellung zu nehmen, das heißt endlich Farbe zu bekennen, auf wessen Seite er eigentlich steht. Entweder - oder ...

Jesus denkt gar nicht daran, sich in diese Bewußtseinshaltung hineinzwängen zu lassen, und verweigert die sofortige Antwort. Hatte er aber das Recht, sich dem Gesetz Moses entgegenzustellen, das doch so eindeutig die Steinigung im Falle des Ehebruchs forderte? Er bückt sich und schreibt in den Sand - und nimmt damit die Gerichtssituation an. Gericht ja, aber wer über wen?

Er hatte erfahren, daß das gesprochene Wort auf ihn selbst zurückkam, daß, wer andere richtet, damit in erster Linie sich selbst richtet. Diese ihm so wichtig gewordene Erfahrung wollte er nun auch ihnen vermitteln und es nicht zulassen, daß diese Männer ihre moralische Genugtuung aus der Vernichtung der Frau beziehen, ohne sich damit der Fragwürdigkeit ihrer eigenen Selbstgerechtigkeit bewußt zu werden.

Wendet man aber den Maßstab, mit dem man andere mißt, auf sich selbst an, so bleibt von der ganzen moralischen Entrüstung nicht mehr viel übrig. ‚Wer unter euch ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein auf sie! Sie aber gingen, als sie es hörten, einer nach dem anderen hinaus, die Ältesten voran, und er blieb allein zurück mit der Frau, die in der Mitte war.‘

Die Auflösung der Anima-Projektion war gelungen - in diesem Fall zumindest. Ob sie wohl erkannt hatten, daß ihre eigene primitiv gebliebene Anima ihnen hier einen Streich gespielt hatte und eine Verbindung mit dieser Frau eingegangen war, auf die sie sich nun hatten stürzen wollen? Jesus war ihnen mit seiner Aufforderung genau auf den eigenen Schatten getreten.

In dieser Perikope wird der Nachweis erbracht, daß Jesus es verstand, die Unbewußtheit der Menschen zu erhellen, nachdem er diesen Prozeß selbst durchlaufen hatte. Er wußte, wie man ihre Schatten-Anima-Projektionen auflösen und ins Licht des Bewußtseins holen konnte, so daß ihm im Anschluß an diesen Text zu Recht der Titel ‚Licht der Welt‘ verliehen wird, das aus der Finsternis heraus in das ‚Licht des Lebens‘ führt. Als Erleuchteter verstand er es nun, in die Seele des Menschen zu leuchten, wie viele andere Begegnungen mit ‚Zöllnern und Sündern‘ noch beweisen sollten.“

i) Jesus und die geistige Frau

Unter dieser Überschrift geht es Christa Mulack auf gar keinen Fall um die Katalogisierung von Frauen und die Beschreibung der verschiedenen Typen: hier die Sünderin, dort die geistige, über alles erhabene Frau. „Dieser Irrtum durchzieht die Geschichte des Christentums und ist mit dem tragischsten Irrtum der Mannheitsgeschichte verbunden: den Hexenpogromen. Heilige und Hure, das waren die beiden Klischees, in die sich die männliche Vorstellung von der Frau aufspaltete ...

Nicht einer bestimmten Frau soll unsere Aufmerksamkeit gelten, sondern Jesu Einschätzung der Frau überhaupt - und damit seiner eigenen Weiblichkeit. Als was wird die Frau von ihm nunmehr wahrgenommen, nachdem er sich so eindeutig auf ihre Seite geschlagen hat?“

An der Geschichte von Maria und Martha (die zwei wichtige Aspekte des Weiblichen repräsentieren, das Aktive und das Rezeptive) wird deutlich: „Jesus hat inzwischen gelernt, die Frau als geistige Partnerin anzuerkennen. Er hat durchschaut, wie sehr

man sie dazu abgerichtet hatte, ihre Rezeptivität ausschließlich auf Männerfreuden und Kinderkriegen einzuschränken.“

Jesus setzt die Frau wieder in ihre geistige Position ein: „Allzulange hatte man vergessen, daß die Stärke der Frau nicht ausschließlich in ihrer Gebärfähigkeit, sondern in ihrer geistigen Empfangsbereitschaft lag, wie sie jahrhundertlang an den Sibyllen und anderen Orakelpriesterinnen geschätzt worden war. Es ist ihre Fähigkeit zuzuhören, aufzunehmen, innerlich zu verarbeiten, wie sie auch Lukas bei Maria hervorhebt: ‚Maria aber behielt alle diese Worte und erwog sie in ihrem Herzen‘ (2,19). Hier lag die Entrechtung der Frau, die Jesus aufhebt mit den Worten: ‚Eins aber ist not; Maria hat das gute Teil erwählt, und das soll nicht von ihr genommen werden‘ (10,42).

Jesus hebt den ‚Fall‘ der Frau im Patriarchat auf, indem er ihr den hohen Wert ihrer geistigen Rezeptivität bewußt macht und ihr verheißt, diese solle nicht von ihr genommen werden. Eine Verheißung, auf die die Frau sich wieder besinnen muß, damit sie in Erfüllung gehen kann.“ Denn: Wo eine Frau selbstverständlich Lehre empfangen darf, da hat sie später auch das Recht auf Verkündigung!

Jesus hatte zum Zeitpunkt seines Besuches im Hause der Maria und Martha seine persönliche Anima-Problematik bewältigt. „Das Gelingen dieser Auseinandersetzung des Mannes mit seiner Anima bezeichnet Jung als ‚Meisterstück‘: ‚Denn die Beziehung zur Anima ist wiederum eine Mutprobe und ein Feuerordal für die geistigen und moralischen Kräfte des Mannes. Man darf nie vergessen, daß es sich gerade bei der Anima um psychische Tatbestände handelt, die sozusagen niemals zuvor Besitz des Menschen waren, indem sie als Projektionen sich meist außerhalb seines psychischen Bereiches aufhielten.‘

Wie sehr diese weiblichen Anteile seiner Psyche aber in seinen ‚Besitz‘ übergegangen sind, das beweisen all jene Stellen, an denen Jesus selbst sich mit dem Weiblichen identifiziert, Empfindungen seiner Jünger in weiblichen Kategorien beschreibt, die dann auch in seinen Gleichnissen vom Reich Gottes wiedergefunden werden können.“

j) Jesu Salbung durch die Frau

In die von Gesetz und Kälte erstarrte Atmosphäre im Hause des Pharisäers Simon tritt die Frau ein mit ihrer Wärme verströmenden Liebe und sucht die körperliche Nähe Jesu.

Christa Mulack schreibt: „Für sie gehören Dankbarkeit und Liebe untrennbar zusammen - eine für die Frau in dieser Gesellschaft fatale Haltung. Sie liebt nicht mit Worten, sondern mit ihrem ganzen Sein; denn Jesus hat es vermocht, sie in der Tiefe ihres Seins anzusprechen, die zuvor von jenen dämonisierenden Denkstrukturen verschüttet gewesen war. Aus diesen Tiefen kommen ihre Tränen, die nun auf den ungewaschenen Füßen Jesu Rinnsale hinterlassen. Da entdeckt sie die Kraft ihrer Tränen, diese Füße reinzuwaschen. Mit ihrem aufgelösten weichen Haar - welche anstößige Sexuelsymbolik! - trocknet sie sie wieder mit liebevollen Gesten.

Weil ihm aber die Füße von einer Frau gewaschen wurden, darum ist er später in der Lage, diesen symbolischen Akt an seinen Jüngern zu vollziehen. So wurde ihr Verhalten bestimmend für das seinige.

Doch nicht nur ihre Tränen, auch ihre Küsse bedecken die Füße Jesu. Lieben und Küssen sind aus weiblicher Sicht nicht zu trennen, so wenig wie Geist und Körper. Geistige Ergriffenheit und Körperlich-Orgiastisches sind für sie eins; ‚denn geistig-seelische und Körpervorgänge sind bei ihr in einer für den Durchschnittsmann fremdartigen Weise miteinander verbunden‘ (Erich Neumann).

Nach allen vier Evangelisten ruft die weibliche Emotionalität die männliche Ratio auf den Plan, und zwar in Form von Moralität bzw. moralischer Entrüstung bei Lukas und berechnendem Kalkül bei den übrigen dreien. Profitdenken und Moralität - sind das nicht jene Eigenschaften, die Freud für seine Zeit als Grundlage psychischer Deformation entlarvt hat? Die Gegenüberstellung typisch weiblichen und typisch männlichen Verhaltens, die jeder Evangelist auf seine Weise vornimmt, läßt uns ahnen, wo die eigentliche Trennungslinie zwischen Jesus und seinen Widersachern verläuft. Der Unvereinbarkeit der Interessen einer jüdischen Führungsschicht und der Jesusbewegung liegt letzten Endes die Unvereinbarkeit männlicher und weiblicher Werte zugrunde. Diese Gegensätzlichkeit durchzieht auch die Jesusbewegung von Anfang an. Pharisäer oder Jünger - beide nehmen Anstoß am weiblichen Tun.

Wenn Jesus später als der ‚Gesalbte‘ bezeichnet wird, so hat diese Salbung eine Frau vorgenommen - und damit den Unmut der Männerwelt auf sich gezogen. Um dieser Tat willen soll ‚wo immer in der ganzen Welt das Evangelium gepredigt wird, auch das, was sie getan hat, zu ihrem Gedächtnis erzählt werden‘ (Mk 14,9).

Nicht die Apostel, sondern die Frau wird hier unlösbar mit der ‚Frohen Botschaft‘ verbunden. ‚Warum erwähnt man dieses Gedächtnis so wenig?‘ fragt Walter Nigg. ‚Was ist schuld daran? Macht man durch diese Unterlassung nicht ein Wort Jesu zunichte? Seine Weissagung gilt, und darum wollen wir von Maria Magdalena reden, so oft und so gut es uns gegeben ist.‘ AMEN!“

k) Der Leidensweg Jesu und der Frau

Die Realisierung der eigenen Weiblichkeit und das damit verbundene Eintreten für weibliche Werte brachte Jesus ans Kreuz. Der katholischen Schriftstellerin Luise Rinser fällt z.B. auf:

„Wir können jedoch an ihm (Jesus) alle jene Eigenschaften feststellen, die das ‚Lexikon für Theologie und Kirche‘ als typisch weiblich betrachtet: ‚... stärker (als der Mann) von den Nöten des Lebens berührt, mehr dem Einzelmenschen zugetan, dem Hilfsbedürftigen ... Auf das Lebenswichtige, Nahe gerichtet ... Handlungsweise mehr person- als sachbezogen ... Herz geht über den Verstand ... Hingabe an das Gute, nicht Griff nach der Ehre ...‘ Man kann geradezu von der Mütterlichkeit Jesu sprechen: Er neigte sich allem Schwachen, Kindlichen, Kranken, Ungetrösteten zu. Er war bewußt ein Dienender, kein Herr und kein Vater. Man könnte ihn fast unmännlich nennen, denn er griff nicht in ‚typischer Männlichkeit‘ als Prometheus nach Herrschaft und Sieg, sondern lehnte diese Haltung grundsätzlich ab, betrachtete seine Göttlichkeit nicht als Raub, sondern ließ mit sich geschehen, gehorchte, gab sich hin. Die Pathik, die man dem Wesen der Frau zuzuordnen pflegt, war ihm in hohem Maße eigen.“

Auf dem Weg zum Kreuz kommt es zu einer letzten öffentlichen Solidarisierung Jesu mit dem weiblichen Geschlecht. Jesus weiß, daß das Leiden der „Töchter Jerusalems“ länger anhalten wird als sein eigenes. Der Kreuzgang Jesu durch die Straßen von Jerusalem ist nur ein Abbild des weiblichen Kreuzganges durch die Geschichte des Patriarchats.

Jesu erfuhr in der letzten Stunde seines Leidens nur die Treue jener Frauen, die ihm auch im Leben gefolgt waren und die nun den Hohn und Spott der Männerwelt mittragen.

Jesu setzt am Kreuz das Bild der Mutter und des Sohngeliebten wieder ein, das über einen langen Zeitraum alle Religionen durchzieht. Er knüpft damit an die matri-

archaische Welt wieder an, in der diese Vorstellung geprägt worden war. Dort wußte sich das Männliche in erster Linie als Sohn der Mutter und ihren Werten verpflichtet. Diese Haltung wird durch Jesus bestätigt, der sich zu einer Verkörperung weiblicher Werte entwickelte.

Der Evangelist Johannes betont die zusätzliche Durchbohrung Jesu am Kreuz durch einen Lanzenstoß. Christa Mulack schreibt: *„Genau wie die Frau wurde also auch Jesus vom Männlichen durchbohrt. Dadurch erhält er eine Wunde, aus der Blut und Wasser fließt. Deutlicher geht es wohl kaum! Später dient diese Wunde als ein Beweis für seine Auferstehung. So zieren diese weiblichen Attribute auch noch seinen Auferstehungsleib.*

Auf diesem Hintergrund könnte man das Kreuzigungsgeschehen nach Johannes als eine ‚Initiation des Männlichen‘ bezeichnen, in der es die Geschlechtsmerkmale des Weiblichen erhält und so zum göttlichen (= ganzheitlichen) Menschen wird, der nicht mehr im Tode bleibt, sondern zum Erstling der Auferstehung wird.“

1) Der Auferstandene und die Frau

Bei allen Evangelisten erhalten die Frauen den unmißverständlichen Auftrag, den Männern die Auferweckung Jesu zu verkündigen. Damit werden die Frauen beauftragt, das wieder zu verkündigen, was durch viele Jahrtausende ihre Botschaft gewesen war. Die Parallelen des Ostergeschehens zu den alten Mythen der Auferweckung des Männlichen durch die weibliche Gottheit sind auffällig:

Der von der Jungfrau Geborene stirbt als Opfer der Männlichkeit durch seine Identifizierung mit dem Weiblichen mittels einer blutenden Wunde. Auch Jesus stirbt als Durchbohrter und erhält eine Wunde, aus der Blut und Wasser fließen. In beiden Fällen wird der Tote vom weiblichen Geschlecht beweint und steht schließlich aus einer Grotte (Felsengrab) wieder auf.

Dies ist nur eine Darstellung aus einer Vielzahl ähnlicher Mythen, in denen die männliche Gottheit stirbt und (vielfach am dritten Tage) wieder aufersteht.

„Wie radikal dieses matriarchalische Gedankengut im Patriarchat verdrängt wurde, zeigen die zahlreichen Stellen im AT, nach denen es über den Tod hinaus weder Leben noch Auferstehung gibt. Aus der weiblichen Psyche aber konnten diese Vorstellungen nicht verdrängt werden.“ (Christa Mulack)

In allen vier Evangelien bricht sich dieses weibliche Wissen wieder Bahn: Leben ist Tod und Tod ist Leben; das heißt, der Tod muß durchlitten und durchs Mysterienleiden getötet werden - so wußten es die alten Matriarchatskulturen. *„Vor dem Hintergrund dieser Auffassung ergibt sich eine innerste Einheit über Jahrtausende hinweg, die Einheit der frühen Wandlungsmysterien mit dem Auferstehungsmysterium des Neuen Testaments.“* (Ulrich Mann)

Mit Macht meldet sich also das Unterdrückte zurück. Christa Mulack schreibt: *„Gelingt es der Männerwelt nun nicht mehr, die Botschaft dieses Mysteriums zu unterdrücken, so gibt sie diese nunmehr als ihre eigene aus und unterdrückt wieder einmal die Urheberin. Dieser Trick wurde in vielfältiger Weise im Laufe der Patriarchatsgeschichte angewandt. ... Genau diese Mischung, Rechtfertigung der eigenen Position und Unterdrückung der weiblichen, finden wir in den ältesten Auferstehungsberichten. Die Intention der beiden Verfasser - Paulus und Markus - ist nachweislich die Ausschaltung der Frauen und die Legitimierung der eigenen Position als Apostel.“*

Besonders Paulus geht es *„nicht in erster Linie um die Darstellung des genauen Ablaufs eines Geschehens, sondern eben um die Legitimierung seines Apostelamtes und die übrigen Machtverhältnisse in den christlichen Gemeinden. ‚Die Erscheinun-*

gen werden unter dem Gesichtspunkt in der Überlieferung festgehalten, daß durch sie die urchristlichen Führer vom Himmel her ihre Legitimation, ihre Berufung und Vollmachtstellung empfangen haben.' (Ulrich Wilckens)

Wenn also Paulus als ‚Fehlgeburt‘ sich ausschließlich deswegen Apostel nennt, weil er den Herrn gesehen hat, wenn auch als letzter, welche Ansprüche hätten dann erst die Frauen in der urgemeindlichen Hierarchie erheben können, denen er doch als ersten begegnet war? Wahrscheinlich waren Paulus solche Überlegungen nicht fremd, aber deshalb durften die Frauen in seinem Bericht auch gar nicht erst erscheinen. Seine ‚historische‘ Darstellung ist Herrschaftsgeschichte wie überall im Patriarchat und hat nur wenig mit dem zu tun, was man ‚historische Wirklichkeit‘ nennt. Von Anfang an geht es aber dem Christentum nur um die männliche Wirklichkeit, was einen enormen Rückschritt hinter jene Wirklichkeit bedeutet, die Jesus gemeint hatte. ...

Die auf weiblicher Seite so unbestreitbare Verbindung der Begegnung des Auferstandenen mit dem Verkündigungsauftrag ist auf männlicher Seite so eindeutig nicht nachweisbar. Statt dessen stoßen wir hier auf Manipulationsversuche zugunsten des eigenen Legitimationsbedürfnisses, das - psychologisch gesehen - eher auf einen unbewußten Mangel bzw. den Neid auf die Eindeutigkeit der Legitimation zurückzuführen ist, die die Frauen vorzuweisen haben, deren Ausnutzung anscheinend aber nicht im Rahmen ihrer Intentionen liegt.

So läßt sich bereits anhand der Auferstehungsberichte der Rückfall der sendungsbewußten Jünger und Apostel Jesu Christi in patriarchalische Denkformen und damit das Zunichtemachen genuin christlichen Verhaltens nachweisen, das dann in der Hexenverbrennung seinen vorläufigen Höhepunkt gefunden hat. Bis heute aber wird es dem weiblichen Geschlecht nicht gestattet, den eigenen Verkündigungsauftrag an den Brüdern Christi auszuführen, da diese ihm nach wie vor mit Unglauben und Mißtrauen begegnen.

Für Jahrtausende wurde der Frau die Verkündigung der christlichen Botschaft von der Auferstehung des ihr zugewandten Männlichen vom Mann entrissen, der sich aber damit von dieser Botschaft distanzierte. An ihre Stelle setzte er seine Botschaft zur Rechtfertigung eigener Machtansprüche. So aber ging der unmittelbare Bezug, den die Auferstehungsbotschaft zum Weiblichen hat - und damit ihr tiefgründiger Sinn -, verloren.

Begann die christliche Botschaft damit, daß der Schoß der Maria als Geburtsstätte des göttlichen Sohnes auserkoren wurde, so endet sie damit, daß die Psyche der Maria zur Geburtsstätte der Auferstehungsbotschaft erwählt wird. Wo aber der Mann sich berufen fühlt, scheint die Auserwählung der Frau keine Gültigkeit zu haben!“